



Unsere Heimat

Beilage zur Kosliner Zeitung

Nr. 17

Donnerstag, den 9. Ernting 1928.

Nr. 17

Hans Hoffmann, der Pommernndichter.

Zu seinem 80. Geburtstag, am 27. Juli 1928.

Mit Recht nennt man Hans Hoffmann den Pommernndichter, und zwar nicht nur der äußeren Tatsache wegen, daß er — vor nunmehr 80 Jahren — in Stettin geboren wurde, sondern erst eigentlich wegen seiner tiefen Liebe zu dem Pommernland, das er in vielen Dichtungen besungen hat. Pommersche Heimatluft weht uns entgegen aus fast allen seinen historischen Romanen, in den zahlreichen Novellen und Gedichten, die aus seiner Feder stammen. Von seinen Werken, die pommerschen Charakter haben, seien genannt: der Roman „Wider den Kurfürsten“, der von der Belagerung Stettins im Jahre 1677 handelt, ferner die Novellenbände „Geschichten aus Hinterpommern“, „Tante Friggen“, „Von Haff zu Haff“ und die historische Novelle „Der Segenprediger“. Die wundervollen Charakterzeichnungen, die der Dichter in dem Buch „Das Gymnasium zu Stolpburg“ gegeben hat, kann man nicht als pommersche Heimatdichtung im reinsten Sinne ansprechen. Sie sind mehr als das, sie reichen in ihrem Gehalt hinaus über den Rahmen des Gymnasiums zu Stolp, wohin sie dem äußeren Willen nach gehören, in das Gebiet des Allgemein-Menschlichen. Und darin liegt ja gerade der Wert einer jeden „bodenständigen“ Kunst begründet: daß sie erwächst auf heimatlicher Scholle und doch an den Himmel des Menschentums überhaupt reicht.

Hans Hoffmann hat um die Liebe zu seinem Heimatland innerlich genug kämpfen müssen. Er selbst bezeichnet sich gelegentlich seines Aufenthalts in Stolp in einem Briefe an seine Lieblingschwester als den „verwöhnten Südling“, dem das hinterpommersche Klima „rauh und eklig“ ist. Damals, als Fünfundzwanzigjähriger, hat er auch noch nicht den weichen Wogenfang der Ostsee und der „wilden Dünen rätselhaftes Reich“ entdeckt. Dagegen imponierte ihm der hinterpommersche Küchenzettel mächtig. „Ihr armen Hungerleider!“, so schreibt er in demselben Brief, „was Gänsebraten und überhaupt Essen ist, davon habt Ihr noch keine Ahnung. Da muß man nach Hinterpommern gehen, wo der Mensch lebt, um zu essen, und nicht nach der gewöhnlichen schmalhanslichenmeisterigen Manier ist, um zu leben. Darüber vergißt man den Mangel an landwirtschaftlichen Schönheiten gern . . .“

Daß Hans Hoffmann dem Oberlehrerberuf entsagte, um sich ausschließlich der Schriftstellerei zu widmen, ist bekannt. Daß er sich während seines Probejahres in Stolp schon innerlich sehr kritisch mit seinem Beruf auseinandergesetzt, beweist folgende Stelle in einem anderen Briefe: „Mit den ersten Frühlingslüften regt sich wieder unbändige Reiselust in mir. Rom liegt mir mehr als je in den Gliedern, und es wird mir gewaltig eng in Hinterpommern, so reizend gemütlich es hier auch ist. Ich sehe, daß ich leider doch noch nicht mit dem Leben abgeschlossen habe, wie ich dachte, und die alte Unruhe doch noch nicht überwunden ist. Freilich ist mir jetzt wenigstens amtlich attestiert, daß ich meinen Beruf nicht verfehlt habe, mag dieser Beruf auch seine Schattenseiten haben und namentlich dem sogenann-

ten Ehrgeiz wenig Befriedigung gewähren. Doch ich fühle mich von dieser Schwäche so ziemlich frei, das Carrièremachen liegt mir gar nicht . . .“

Die „alte Unruhe“ hat den Musesohn noch weit herumgetrieben; aber die pommersche Heimat hat seine Seele immer gefangen gehalten. Und so gesteht er denn viel später, als er seiner wahren Herzensliebe inne wird, ein wenig beschämt ein:

Ich hab dich gern gescholten und geneckt,
Mein Pommernland, mein liebes Heimatland,
Wie mancher spottend wohl sein Herz versteckt —
Im Herzen hab ich niemals dich verkannt.

1909 ist Hans Hoffmann in Weimar gestorben. Unter den vielen Beileidschreiben an seine Hinterbliebenen befinden sich Briefe von Wilhelm Raabe, Peter Rosegger, Marie Ebner-Eschenbach, Elisabeth Förster-Nietzsche, Wilhelm Bölsche, — lauter klangvolle Namen aus der „guten, alten Zeit“, die beweisen, welche Wertschätzung der Dichter genoß. Er liegt auf dem Weimarer Friedhof begraben, im Herzen unseres großen Vaterlandes. Er war ein guter Deutscher, aber er war eben so sehr ein ganzer Pommer. Jedenfalls können wir nach allem, was er uns hinterlassen hat, mit Stolz sagen, daß er „unser war“.

Dr. H.

Etwas vom alten Humor bei unserem Landvolk.

Sehr früh schon verlor ich meinen Vater, der einen köstlichen Humor besaß. Ich entsinne mich noch auf einige Geschichten, die er erzählte.

1.

Es war zur Herbstzeit in einer katholischen Gegend, als zwei Diebe beschloßen, aus dem Garten des Priesters Kohl zu stehlen. Zur Mitternachtstunde treffen sie dort ein und gehen bald darauf schwer beladen über den Kirchhof heim. Da kommt dem einen der Gedanke, daß zum Weißkohl eigentlich Hammelfleisch gehöre. Da das Stehlen des Kohls zum Schaf dazu zu holen. Der Kohl wird auf dem Kirchhof abgesetzt, und während der eine den Hammel stiehlt, teilt der andere die Kohlköpfe ein, indem er vor sich hin spricht: „Dit is mie Kopp, dat is die Kopp!“ Unglücklicherweise geht zu gleicher Zeit der Kirchendiener, der hart am Kirchhofe wohnt, in seinen Stall, da die Kuh zum Kalben steht. Da hört er: „Dit is mie Kopp, dat is die Kopp!“ Da die Stimme vom Kirchhofe herüberklingt, glaubt er nicht anders, als die Toten zählen ihre Köpfe auseinander. In seiner Angst eilt er zum Priester und weckt den aus süßem Schlummer. Als der die Märe hört, gibt er an, daß sein Gichtleiden es ihm unmöglich macht, mitzukommen. Doch da erbietet sich der Kirchendiener, den Priester tragen zu wollen! Nun gibt es kein Sträuben mehr, und bald betritt der Diener mit seiner schweren Last den Kirchhof, von dem immer noch das Zählen herüberklingt. Beiden wird immer ängstlicher zu Mute; denn sie hören nur die Laute, sehen aber den im Schatten Sitzenden nicht. Wohl aber sieht der Dieb die beiden Antommenden und denkt, es ist der andere Dieb mit dem Hammel. Als nun gar der Priester in seiner Angst abspringt, glaubt der Dieb, der Hammel will entlaufen und ruft: „Sull em fast, schnied em den Hals aw“ und rennt nach, um den Ausreißer greifen zu

helfen. Doch die beiden machen große Sätze. Der Priester, der schon seit einiger Zeit gegen den Kirchendiener Argwohn hat, vermutet nun, man will ihn umbringen. Doch auch der Kirchendiener hat allen Mut verloren und setzt eilig hinterher, was den andern immer schneller laufen läßt, zumal sie immer noch hinter sich die Stimme hören: „Sull em fast, schnied em den Hals aw!“

2.

Wenn Hochzeit im Dorfe ist, befinden sich die Frauen in Aufregung, denn sie dürfen auf keinen Fall beim Zusehen fehlen. Mutter Kröger schüttet gerade ihrem Schwein das Futter ein, als die Glocken läuten. Da gehts eilig, sie vergißt sogar, die Klappe ordentlich zu schließen und eilt zur Kirche, um nicht die letzte zu sein. Das Schwein leert seinen Trog, drückt dann die Klappe zurück und geht hinaus. Schließlich kommt es auf den Kirchhof. Dort steht die Kirchentüre auf; denn nach der Trauung sind alle hinter dem Hochzeitszuge hergeschritten. Das Schwein sucht seinen Stall und geht hinein. Bald darauf kommt der Glöckner, um die Kirche zu verschließen. Als er gerade fortgehen will, hört er ein Schnarchen, gleichzeitig waren mit vielem Gepolter Bänke umgerissen. Da inzwischen Dämmerung eingetreten ist, getraut er sich nicht mehr allein in die Kirche zu gehen. Er holt seinen Freund, der in dem Rufe steht, allerlei beschwören zu können. Der kommt mit seinem Zauberbüchlein, und nun wird die Tür geöffnet. Sobald das Schwein aber einen hellen Schein in die dunkle Kirche fallen sieht, eilt es darauf zu, zwängt sich zwischen den Beinen des Zauberers durch und nimmt diesen mit fort. Der hat nichts gesehen, sondern fühlt sich nur fortgetragen. Er kann nur noch rufen: „Mit mi goes los, grüß! Fru und Rinner!“ Seit der Zeit waren aber seine Zaubersprüche wirkungslos.

Hadbarth.

Das Roß als heiliges Tier im altgermanischen Glauben.

In einem inhaltreichen Aufsatz über die Unterirdischen (Mf. Heimat 1928, 16) wird das Vorkommen des Rosses im vorchristlichen Glauben unserer Vorfahren sowie anderer indogermanischer Völker damit erklärt, daß „man im Roß dämonische Mächte verkörpert sah“. Diese Behauptung trifft nicht den eigentlichen, ursprünglichen Grund des Auftretens des Rosses im Glauben der indogermanischen Völker, sondern nimmt voraus, was Folge ist. Erst weil das Roß ein bestimmten Gottheiten heiliges Kulttier ist, legt man ihm selbst übermenschliche dämonische Kräfte bei. Im übrigen sah eine gewisse primitive Kultur in jedem Tier dämonische Kräfte walten.

Das Pferd war heilig dem altgermanischen Göttervater Odhin-Wodan, der auf achtfüßigem, weißem Roß durch die Luft ritt. Ebenso war es heilig dem altgriechischen Poseidon, dessen durch die Meereswellen ziehender Wagen mit Rossen bespannt ist. Wie es dazu kam, wird uns klar, wenn wir bedenken, daß Odhin-Wodan der Gott des Himmels ist, an dem die glänzende Sonne ihren Weg zieht. Das Roß Sleipnir ist die Sonne. Und ähnlich ist es bei Poseidon. Dem auf Inseln und Halbinseln wohnenden Griechenvolk tauchte allmorgendlich die Sonne aus dem Meere empor und verschwand abends wieder im Meere.

Das Roß ist also in beiden Fällen das Sinnbild der Sonne. Auch der zum Dichterroß degradierte geflügelte Pegasus ist ursprünglich nichts anderes als die nach Enthauptung der Medusa wieder sichtbar gewordene Himmels-sonne. Neben Odhin reitet auch der Lichtgott Baldur ein schnellfüßiges Roß, das, ebenfalls ein Sinnbild der Sonne, den bezeichnenden Namen Gulltopp (Goldzopf) führt.

Schließlich mag hier noch der berühmte Sonnenwagen von Trundholm genannt werden, der auf einem sechsrädrigen Gestell eine bronzene, goldplattierte Scheibe zeigt, die von einem Roß gezogen wird: „Das Sinnbild der von den Germanen der Urzeit verehrten Sonne, die, vom Sonnenroß über den Himmel gezogen, vorgerückt wurde.“ Eine gute Abbildung dieses Sonnenwagens findet sich in „Altgermanische Kunst“ von Dr. Fr. Behn (J. F. Lehmanns Verlag).

Mit dieser Vorstellung der Sonne als goldglänzendes Roß und der Heiligkeit des Rosses für den Wodan- und Baldurverehrer hängt dann weiter auch zusammen die Verwendung des Rosses zur Erforschung der Zukunft. „Auf Balken werden“, wie Tacitus (Germania 10) berichtet, „in heiligen Hainen weiße, durch keine irdische Arbeit entweihte Rosse gehalten; diese, vor den heiligen Wagen geschirrt, geleitet der Priester samt dem König oder dem son-

stigen Oberhaupt und beobachtet das Wiehern und Schnauben der Tiere. Kein Vorzeichen gilt für so zuverlässig, nicht allein beim Volke, nein auch bei den Häuptlingen und Priestern. Denn diese letzteren betrachten sich selbst nur als Diener, jene Tiere aber als Vertraute der Gottheiten.“ Diese Art der Weissagung aus dem Wiehern der Rosse war nur bei den Germanen und Persern üblich.

Beschwerde der Pommern gegen Wallenstein.

Von Carl Leschbrand.

Die Ausschreitungen und Erpressungen der vorrohten und zügellosen Soldateska zur Zeit des dreißigjährigen Krieges sind zur Genüge bekannt. Es gab überhaupt kein Verbrechen, keine Schandtat, deren sich die Soldaten nicht schuldig gemacht hätten. Auch unsere Heimatprovinz Pommern hatte hierunter viel zu leiden. Im Jahre 1630 erhoben sich auf einem Kurfürstentage zu Regensburg, dem auch der Kaiser Ferdinand II. selbst beiwohnte, besonders heftige Beschwerden über die Ausschreitungen der Wallensteinischen Truppen. Die kaiserlichen Soldaten mußten in diesem Jahre vor dem siegreich vordringenden Schwedenkönig Gustav Adolf, der am 24. Juni 1630 mit einem nur kleinen Heere auf Rügen gelandet war, Hals über Kopf aus Pommern flüchten und ließen ihre Wut über den unfreiwilligen Rückzug an den unglücklichen Bewohnern Pommerns aus.

In der Beschwerde, die auf dem Kurfürstentage von den Pommern vorgebracht wurde, heißt es:

„Durch was beschwerliche Exekutionen die schweren Geldkontributionen eingetrieben würden, wobei die Offiziere beföhlen: die geforderten Summen einzutreiben, wenn auch die Leute kein Hemd auf dem Leibe behielten, wie Oberst Conti in Stargard getan. Die schrecklichsten Exzesse würden durch Verhinderung des Gottesdienstes, Spolierung der Kirchen, Eröffnung der Gräber begangen. Des Herzogs Landeshoheit, und was nicht weniger beschwerlich, seine Einkünfte würden so geschmälert, daß er keine fürstliche Tafel mehr halten könne, während jeder Kapitän mehr denn fürstlich tractierte und gastierte. Tyrannischer und barbarischer Weis würde wider die armen Leute mit Schänden und

Wir haben uns über diese Fragen eingehender geäußert, weil die Mehrzahl der Leser über die religiösen Anschauungen unserer vorchristlichen Vorfahren leider nur sehr mangelhafte Kenntnisse besitzt. Wer sich in den Reichtum der eddischen Erzählungen vertieft, wird finden, daß sie keineswegs zurückstehen hinter den überlieferten Erzählungen des vorprophetischen Juba. Mit Recht sagt Richard M. Meyer in seiner großen „Altgermanischen Religionsgeschichte“ von den Mythen der Edda: „Wir sehen hier das Ergreifendste, was die Menschheitsgeschichte zeigt: ein großes Volk in seiner geheimen Not, seine geheimen Hoffen und seiner geheimen Liebe.“ F. E.

Notzüchtigung der Weiber und Jungfrauen, worunter dann die toten Körper mehr denn viehischer Weis nicht verschont blieben, ingleichen mit Prülgeln, Brennen und Plündern procabieret und endlich durch Entziehung notwendiger Lebensmittel wären die bekümmerten Leute in gräßliche Hungersnot mit unnatürlicher Speis: als Treber, Knospen von Bäumen und Gras, auch ihrer eigenen Kinder und der toten Körper Fleisch sich zu sättigen gezwungen worden.“ — Es wurde der kaiserlichen Majestät ein Verzeichnis beigefügt „der unchristlichen und tyrannischen von kaiserlicher Soldateska verübten Insolentien, welche selbst von Türken und Heiden nie erhört worden, sodaß es selbst der Teufel aus der Hölle nit ärger hätte machen können.“ —

Als Beispiel jener grauenvollen Kriegsführung möge das Schicksal Pasewalks dienen.

Am 7. September 1630 wurden von den kaiserlichen die Bürger in den Straßen niedergehauen, die wütenden Söldner drangen in die Häuser ein, ergriffen die Versteckten und zwangen sie durch Daumenschrauben oder andere Martern, anzugeben, wo ihr Geld sei. Ein Räuber wechselte mit dem anderen ab, wer nicht mehr geben konnte, wurde niedergehauen. Die Weiber wurden öffentlich auf den Straßen geschändet, die schönsten Mädchen banden die kaiserlichen Reiter an ihre Pferde und verkauften sie wie ein Stück Vieh. Nach dem sie die Stadt ausgeraubt hatten, steckten sie dieselbe in Brand und warfen die Kinder, die sich vor dem Feuer flüchteten, in die Flammen. Einige verzweifelte Bürger flehten bei dem Oberst um Gnade, dieser aber befahl, noch mehr Feuer anzulegen, damit die verhasste Stadt in Grund und Boden zerstört würde.

Wetterregeln, Sprüche und Redensarten.

Von Walthar Freyer-Großmollen.

I.

1. Wenn dei Norroost dat Regnen friggat un d' alle Biewe 't danzen, denn is goa leie upphören.
2. Wenn d' Busbunken fleige, denn is d' negste Dag gaur Werre.
3. Wer kann daae feue, dat d' Oß in 't Waote schitt, denn is 't Waote vedorwe und d' Mies ol.
4. Joake un neeke is dem Düwel sie Höte.
5. Dat jing ümme so hen un trüg, eis schlang hei mi, un düm treg id wati.
6. O Vür un Led, wo mi dat jelt in miene junge Joahre, wenn mi dei Bur dei Jack wullschleet, denn mutt id hüle un roare.
7. „Dat herr id man schutt doae hewwe“, seggt Jennjaur Jung, as d' Klud uppe Disch schäte herr.
8. Reinlichkeit is 't halbe Leben, Mäke haol d' Besen, säg d' Disch af.
9. „Dat mätt Spaoß“, seggt Maosß un leddelt sin Gru mit d' Miesfort.
10. Frett, frett, het di d' Knöp vom Posdauf springe.

11. „Grot Geschrei un wenig Bull“ seggt Düwel un scheert d' Seuf.
12. Dem Menfche sie Will is sie Himmelreich.
13. „Fast un Spant (Eile), deet nümme gaut“, seggt Ahlespegel un bliwt seuwe Joahr nae eine Krut Effig weg, un as hei tuskümmt, söllt hei noch cuwre Sill.
14. Cie Fuhl schläpt sid dot un eie Glietich löppt sid dot.
15. „Wenn d' kümmt, kümmt alles up Sup“, seggt Schauster un friggat eie Poae Strümp taum Besaolen.

Lieder und Reime.

1. Trudel Trudelhenne hitt min Trudelhenne. As id 'n Henn herr, wull id ol ne Haohn hewwe, wulle denn all Vür weite, wo denn min Haohn heite, Turkelhaohn hitt min Haohn, Trudeltrudeltrudelhenne hitt min Trudelhenne.
2. As id ne Haohn herr, wull id ol 'n Gaus hewwe, wulle denn all Vür weite, wo denn min Gaus heite, Langhals hitt min Gaus, Turkelhaohn hitt min Haohn, Trudeltrudeltrudelhenne usw.
3. As id 'n Gaus herr, wull id ol 'n Schaop hewwe, wulle denn all Vür weite, wo denn min Schaop heite, Trippuntraop hitt min Schaop, Langhals hitt min Gaus, Turkelhaohn hitt min Haohn, Trudeltrudeltrudelhenne usw.

4. As id 'e Schaop herr, wull id ol 'e Schwin hewwe, wulle denn all Vür weite, wo denn min Schwin heite, Runkelgrün hitt min Schwin, Trippuntraop hitt min Schaop, Langhals usw.
5. As id 'e Schwin herr, wull id ol en Rauh hewwe, wulle denn all Vür weite, wo denn min Rauh heite: Strippmantau hitt min Rauh, Runkelgrün hitt min Schwin, Trippuntraop hitt min Schaop usw.
6. As id 'n Rauh herr, wull id ol 'n Peerd hewwe, wulle denn all Vür weite, wo denn min Peerd heite: Tredmansehr hitt min Peerd, Strippmantau hitt min Rauh usw.
7. As id 'e Peerd herr, wull id ol 'e Biew hewwe, wulle denn all Vür weite, wo denn min Biew heite: Tietwedriew hitt min Biew, Tredmansehr hitt min Peerd usw.
8. As id 'e Biew herr, wull id ol 'e Kind hewwe, wulle denn all Vür weite, wo denn min Kind heite: Schieterling hitt min Kind, Tietwedriew hitt min Biew, Tredmansehr hitt min Peerd, Strippmantau hitt min Rauh, Runkelgrün hitt min Schwin, Trippuntraop hitt min Schaop, Langhals hitt min Gaus, Turkelhaohn hitt min Haohn, Trudeltrudeltrudelhenne hitt min Trudelhenne!

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Beiträge zur pommerschen Volkskunde

Von Professor D. Knoop-Stargard.

Der Schwank ist alt. Den Rat, den hier der Handwerksbursche gibt, finden wir schon in einer Fabel aus dem Aesopus des Burkard Waldis (1555), f. Merzens, Deutscher Humor alter Zeit, S. 71. Ein Abenteuerer preist auf dem Jahrmarkt sein Pulver gegen die Flöhe an und hat gewaltigen Zulauf, so daß er seinen wertlosen Kram reißend los wird; niemand aber fragt, wie das Pulver zu gebrauchen ist. Wie er nun zusammenpakt, um sich schleunigst davonzumachen, kommt zuletzt noch ein altes Mütterchen, das auch betrogen war, und fragt, wie sie das Pulver anwenden müsse, um sich vor den Flöhen zu schützen. Sachend erwidert der Abenteuerer:

Wenn Euch ein Floh beginnt zu stechen,
den greift und tut ihm's Maul aufbrechen,
strent ihm das Pulver auf den Bohn,
so stirbt er bald von Stunden an.

17. Der Ring im Bauche des Fisches.

Unter der Ueberschrift „Hochmut kommt vor dem Fall“ teilt Herr Dr. H. Rogge in seinem Sagenkranz

von Neustettin S. 107 folgende Sage mit: Auf dem Schloß Draheim wohnte vor Zeiten eine Gräfin, die war über die Mäßen reich und über die Mäßen stolz. Da zog sie einen wunderschönen Ring vom Finger und warf ihn in den Dragig-See und sagte dazu: „So wahr wie ich diesen Ring nie wieder mit meinen Augen sehen werde, so wahr wird mein Reichthum niemals aufhören.“ Am andern Tag wurde im See ein mächtig großer Hecht gefangen und aufs Schloß gebracht. Wie er aufgeschnitten wurde, da fand sich in seinem Bauch der Ring wieder. Die Gräfin erschrak, und fortan ging es mit ihr bergab. Sie hat dann bald ein Gut nach dem andern und all ihr Geld verloren, mußte vom Schloß weg und betteln gehen von Haus zu Haus.

Der Leser sieht sofort, daß wir hier denselben Stoff vor uns haben, den Schiller in seinem „Ring des Polykrates“ so meisterhaft gestaltet hat. Seine Darstellung beruht auf Herodot Buch 2, Kap. 39 bis 42. Die Neustettiner Sage aber geht schwerlich auf Herodot oder Schiller zurück, vielmehr, wie ich ver-

mute, auf irgendeine mittelalterliche Erzählung, wie solche ja zu Tausenden im Volke verbreitet waren. In Pommern lebte im 17. Jahrhundert noch das Rittergeschlecht derer von Hecthausen, die bis nach dem Dreißigjährigen Kriege Burghauptleute von Belgard waren. Ihr Wappen, das sich am Altar der Marienkirche zu Belgard befindet, war ein aufschwimmender Hecht mit einem Ringe im Maul. (Aus dem Belgarder Lande Jahrg. 2, S. 12.) Offenbar liegt ihm eine alte Geschichtssage zu Grunde, wie wir sie auch bei der adligen Familie von Lohow finden. (Lohre, Märktische Sagen Nr. 228.) Sie zählte viele Jahrhunderte lang zu den reichsten Geschlechtern der Mark. Aber ihr Reichthum machte sie übermüthig. Als sich einst ein Fräulein von Lohow mit einem schwedischen Kriegsmann vermählte, ging es hoch her auf Schloß Renthhausen. Die Braut rühmte sich ihres Glückes und Reichthums, und als der Hochzeitszug am Gröninger See entlang führte, warf das stolze Fräulein im Uebermuth einen kostbaren Ring, der wohl den Wert eines Rittergutes besaß, in die Flut. Die Gäste erschrafen, und ihr Entsetzen wuchs, als drei Tage später — denn die Hochzeitsfeier währte acht Tage — die Braut den Ring in dem Magen eines Fisches wiedersand, der ihr auf silberner Schüssel vorgelegt wurde. Die meisten reisten ab. Von Stund an schwand auch das Glück aus dem Hause Lohow; der Feind kam ins Land und zerstörte den Besitz, bis der letzte Lohow verarmt die Heimat verließ.

Eine ähnliche Sage finden wir auch bei A. Bartsch, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg I, Nr. 416. Sie ist hier verknüpft mit einer alten Ritterburg, die bei dem Kirchdorf Parkentin bei Dohran gestanden haben soll. Eines Tages warf die reiche Rittersfrau einen Ring ins Wasser mit den Worten: „So wahr ich diesen Ring nie wieder bekommen werde, so wahr wird unser Geschlecht nicht verarmen!“ Aber nicht lange darauf bereitete die Köchin Fische zu und fand im Magen eines Hechtes den Ring. Der Ritter und seine Familie verarmten nach wenig Jahren.

In derselben Weise findet die alte Volkserzählung Verwendung in einer aus Holland stammenden Sage in den Deutschen Sagen der Brüder Grimm Nr. 239 und in kürzerer Form bei Ruhn und Schwarzh, Norddeutsche Sagen Nr. 347. Die reiche Frau verarmt zur Strafe für ihren Uebermut. Anders gewandt ist der Schluß in einer zweiten von Bartsch erzählten Sage: Eine Frau von Finde auf Burg Renthoff bei Parkentin lebte mit einer Frau v. Derken in Streit. Einmal sagte sie im Zorn, sie würde sich je so wenig mit ihr versöhnen, wie sie den Ring, den sie in den Wallgraben werfe, jemals wieder erlangen werde. Am Abend aber fand sich der Ring im Schlunde eines Hechtes, und darauf fand eine Versöhnung der beiden Frauen statt.

18. Schmotzpfahl und Schmotzberg.

Die nachfolgenden Ausführungen sind eine neue und erweiterte Bearbeitung eines Aufsatze, den ich unter der Ueberschrift „Die Schmotzpöhlen bei Altstorkow“ in dem Heimatkalender für Stargard und Kreis Saatzig 1925, S. 97 ff. veröffentlicht habe.

In den Sagen und Geschichten des Kreises Saatzig von Fr. Knack wird (Nr. 144) folgendes erzählt: Bei Altstorkow liegen auf dem Wege nach Granz an der rechten Seite mehrere Sandgruben. Die Leute bezeichnen sie mit dem Namen Schmotzpöhlen. Hier hat einmal eine alte Frau einen Wagen mit Pferden, aber ohne Kutscher, gesehen. Ihre eigenen Pferde sind ganz wild geworden. Sie habe sie kaum halten können. Bis zur nächsten Kreuzung ist der Gespensterwagen mitgekommen; dann ist er verschwunden. Auch ist ihr hier einmal ein Reiter begegnet, dessen Pferd keinen Kopf gehabt hat.

Wir haben hier eine Gespenstergeschichte, wie sie die inhaltlich recht brauchbare Knacksche Sammlung in großer Menge enthält. Sie ist an sich ohne Bedeutung; was aber daran interessiert, das ist der Name „Schmotzpöhlen“, mit dem die Sandgruben am Granger Wege benannt werden. Seine Bedeutung ist in Altstorkow nicht mehr bekannt, und auch

Der Ginster im Haushalte der Natur.

Der Besenginster (Carotamnus scoparius), eine krauchartige Pflanze aus der Familie der Schmetterlingsblütler, dem Naturfreunde durch seine leuchtend gelben Blüten im Spätfrühjahr und Frühsommer an Waldrändern, Gehölzen und in Heide-landschaften wohl bekannt, bildet stellenweise hohe, dichte Bestände. Man spricht dann von einer Ginsterheide. Hermann Löns bezeichnete den Besenginster als „Brahmbusch“. Die Heidebauern benutzen ihn, um Besen (Brahmbesen) daraus zu binden. In Ostpommern nennt man ihn „Brumm“. Hier wird er gerne von den Landleuten als Heizmaterial für den Backofen verwendet. Der Besenginster ist sehr empfindlich gegen scharfen Frost. Verschiedene Insekten leben vorzugsweise von den Samenkörnern und den grünen Ruten des Ginsters. Dieser ist ein guter Sticksstoffsammler und sollte nicht nur zur Befestigung armen Bodens, sondern auch zu dessen Verbesserung angebaut werden. Außerdem ist er eine ganz ausgezeichnete Schutz- und Deckungspflanze für Wild und Singvögel. Für Hasen und anderes Niederwild bietet er willkommene Nahrung. Leider ist aber die Bedeutung des Ginsters im Haushalte der Natur viel zu wenig bekannt und er wird deshalb mehr ausgerodet als gesäht oder gar angepflanzt. Besonders in Forstkulturen ist der Ginster ein guter Schutz für die jungen Holzpflanzen, zumal auf trockenen Sandabhängen, die der heißen Sonne sehr ausgesetzt sind. Vornehmlich junge Fichten zeichnen sich im Schutz des Ginsters durch fattergrüne gesunde Farbe und kräftigen Wuchs vor ihren gelbgrünen, kümmernden Nachbarn aus. Er sollte daher nur soweit zurückgeschnitten werden als nötig ist, um jenen genügend Licht und Luft freizuhalten. Sollte es sich im Interesse der Forstwirtschaft nicht umgehen lassen, den üppig wachsenden Besenginster beispielsweise aus Kiefernplantagen etwas auszuhaufen, so ist diese Arbeit keinesfalls im Frühjahr und Frühsommer vorzunehmen, wie dieses leider allzuoft getan wird. In den Schonungen mit ihren Gräsern und Kräutern, mit Heidekraut und den dicht stehenden Ginsterbüschen, nisten unsere meisten kleinen Waldbögel, brütet Wildgeflügel und legt vorzugsweise auch das Haarwild, weil sich hier alles sicher fühlt. Durch die Bornahe solcher Arbeiten wird vernichtet, Gelege oder Nestjunge gehen zu Grunde. Und gerade unsere Schonungen und Diktungen sind doch heute die einzigen Zufluchtsstätten im modernen Wirtschaftswalde. Also schon den Ginster, nehmt ihn nur dort weg, wo es unbedingt nötig ist. Im übrigen sollten möglichst viel Sandabhängen, Dedland, Feldraine usw. mit dem für den

Boden, für Wild und Vögel nützlichen Ginster angepflanzt werden. Er trägt auch in hohem Maße zur Verschönerung der Landschaft bei.

E. Bensch, Köslin.

Nichtiges Plattdeutsch.

Von Oberschullehrer P. Schulz-Köslin.

2. Pflanzennamen.

a) im Garten:

1. Aost = Obst, 2. Kulpse = unreife Früchte, 3. Kröl = Birne, 4. Hölshle = Holzapfel, 5. Grieske = graue Reinetke, 6. Gläse = Apfelart, 7. Schlötte = Schlotterapfel, 8. Kan = Kern, 9. Respe = Rirsche, 10. Kreike = wilde Pflaume, 11. Körms = Kürbis, 12. Gälträu = gelbe Rübe, 13. Peitezilg = Peterilie, 14. Knuwloot = Knoblauch, 15. Meßmill = Gartenmelde, 16. Galoot = Salat, 17. Drunägelle = Steinmelke, 18. Stodräus = Stodrose (Malve).

b) auf dem Felde:

1. Rogge = Roggen, 2. Weete = Weizen, 3. Haowö = Hafer, 4. Gastö = Gerste, 5. Beit = Beete, 6. Rapp = Raps, 7. Hämptsaot = Hanfsamen, 8. Räotschekrut = Gundermann, 9. Kliwe = Kletten, 10. Kattelens = Malwe, 11. Hüntung = Schmalblättriger Wegerich, 12. Dofraod = Klappertopf, 13. Träms = Kornrade (Same), 14. Kanraod, 15. Leethardel = Taumelloch, 16. Dresp = Tresp, 17. Quäl = Quecke.

c) an Flüssen, Seen und Teichen:

1. Ralmis = Ralmus, 2. Kentefflott = Wasserlinse, 3. Kattestaet = Sumpfschachtelhalm, 4. Leisch = Schilf, 5. Dreiblatt = Bitterklee, 6. Mümmelke = Mummel, 7. Flotgras = Schwaden, 8. Bumstül = Kolbenrohr.

d) auf Wiesen:

1. Säggefohl = Sandstiel, 2. Schnittgräs = Segge, 3. Mäddel = Windhalm (Apera spica), 4. Haonesaut = Hahnenfuß, 5. Lustrut, Wiesenwolf? = Läusekraut, 6. Giesaderkrut? = Wegerich, auch Wegtrabsblät, 7. Grittblau = Wiesenschäumkraut.

Wer kennt noch mehr Namen?

e) im Walde (Wohld = Laubwald oder Fult):

1. Baul = Buche, 2. Eil = Eiche, 3. Grän = Tanne, 4. Fichte = Kiefer, 5. Haobaul = Hainbuche, 6. Kniste = Wacholder, 7. Rainappel = Kiefernzapfen, 8. Kusle = kleine Kiefern, 9. Spridel = Faulbaum, 10. Gulbom = Faulkirsche, 11. Alstrant = Geisblatt.

Kennst du noch annet Böm un Strül?

(Fortsetzung folgt.)

der Herausgeber der Sagen scheint sie nicht gekannt zu haben, da er sonst sicher eine Erklärung hinzugefügt hätte. Er ist aber leicht zu deuten: es ist die Mehrzahl von einem plattdeutschen „Schmöpfahl“, das ist ein Schmöpfahl oder Schmöpfahl, Schmauchpfahl. Smok, Schmol (Schmool) ist bekanntlich ein gut pommerisches Wort und bezeichnet gewöhnlich den dicken Rauch ohne sichtbare Flamme. Ein Schmolfener ist ein durch Sägespäne, trockenes Kraut oder Buschwerk, olmiges Holz u. a. unterhaltenes Feuer, bei dem nur Rauch entwickelt wird. Solche Feuer wurden, von den Hüttenjungen auf dem Felde unterhalten, und wenn wir am Abend mit unsern Pflgebefehlerten nach Hause zurückkehren wollten, wurde noch einmal trockenes Kartoffelkraut auf den Feuerherd gepackt, und wir freuten uns, wenn wir zurückschauend den dicken Qualm erblickten, der zum Himmel emporstieg. Ein Freudenfeuer nannten wir das, und bald wurde den Kameraden dann das Rätsel aufgegeben:

Der lange Mann, der stange Mann,
der steigt bis an den Himmel an.

Schmoolfeuer heißt auch das Notfeuer (U. S. 1927, Nr. 23), und um die im Wiemen hängenden Würste und Speckseiten in Rauch zu hüllen, wurde auf dem Herde ein gelindes Schmoolfeuer angezündet. Schmolten, schmölten wird auch vom Tabakrauchen gesagt, und ein Schmölter ist einer, der Tabak raucht, dann in übertragenem Sinne ein altes zerfodertes Buch, das mehr Staub und Qualm als Weisheit von sich gibt. Schmöpfähle sind die Pfähle, bei denen geschmolt, Rauch entwickelt und durch Rauch erstickt wird; es sind die Pfähle, um die von den Schmieden die Kohlenmeiler aufgeschichtet wurden, denn besonders diejenigen, an denen in früheren Jahrhunderten die Hegen verbrannt wurden. Der Pfahl wurde in die Erde gegraben und Holz herumgeschichtet; die Hegen wurde an den Pfahl gebunden und so, nachdem der Holzstoß angezündet war, durch Rauch erstickt und verbrannt. Die angeholten Schmöpfähle blieben stehen, und „bei dem Schmöpfahl“ wurde dann gewöhnlich die Bezeichnung des Ackerstückes, auf dem sie standen. So berichten z. B. meine Volksagen aus dem Kreise Stolp Nr. 183: In der Nähe von Gasseff stand in früherer Zeit ein Pfahl, an dem Verbrecher verbrannt worden sein sollen. Obgleich der Pfahl jetzt nicht mehr vorhanden ist, wird doch die Stelle, wo er gestanden hat, noch jetzt in plattdeutscher Sprache Schmöpfahl genannt.

In den preussischen Sagen von v. Tettau und Temme wird ein Schmoochbaal oder Schmauchbaal bei Krummenfisch im Kreise Flatow erwähnt. Hier soll ein der Hegererei beschuldigtes Weib verbrannt worden sein. Die Herausgeber der Sagen haben den Namen nicht verstanden. Er soll wendischen Ursprungs sein, und zwar soll der erste Teil eine Brandstätte, der zweite — in Verwechslung mit dem biblischen Gotte Baal — einen Abgott bedeuten. Es ist auch hier natürlich ein Schmöpfahl zu verstehen.

Schmöpfahl heißt ferner ein Gerie (Rige, fumpfige Niederung) bei Schönwalde im Kreise Stolp. Durch dasselbe führt ein Weg. Wer diesen in der Nacht geht, wird von einem dort spukenden Lichte verfolgt, bis er das Gerie hinter sich hat. Der Name rührt ebenfalls von einem Schmöpfahl her, der dort einst gestanden hat.

Standen die Schmöpfähle auf einer Anhöhe, einem Berge, so wurde dieser wohl Schmölberg oder Schmölberg genannt. Einen solchen Schmölberg erwähnt Haas in seinen Ufedom-Wollner Sagen Nr. 125. Er liegt an dem Stolpeschen Wege und führt seinen Namen daher, daß hier früher die Hegen verbrannt wurden. Ferner liegt bei dem Dorfe Stöwen, am hohen Ufer des Negebruches, ein etwa 25 Fuß hoher, aus Feldsteinen aufgesetzter Hügel, der den Namen Schmölberg führt, und es wird erzählt, daß man dort einst eine Hegen verbrannt und zum Gedächtnis daran den Hügel gebildet habe. Von dem Entdecker dieses Hügels wird allerdings angenommen, daß dort einst ein heidnischer Heerführer seine Grabstätte gefunden habe (vergl. Crüger, Ueber die im Regierungsbezirk Bromberg aufgefundenen Altentümer, Mainz 1872).

Auch Kindesmörderinnen wurden an Schmöpfählen verbrannt. In den Balt. Studien 21, 1

S. 219 teilt Th. Schmidt folgende Eintragungen aus dem Kirchenbuch zu Mulkentin (Kr. Saatzig) mit: Den 23. Dezember 1749 wurde Eleonore Buto(en) aus Mulkentin in Partin wegen Kindesmordes auf dem Schmauchberge hingerichtet. Es ist wohl anzunehmen, daß die Hinrichtung durch Verbrennen am Schmöpfahl stattfand. Ähnliche Verbrennungen mögen auf dem Berge öfter stattgefunden haben, und davon hatte er auch seinen Namen empfangen.

Endlich kann ich noch einen Schmöpfahlberg erwähnen. Es ist das ein Hügel im Norden von Partin im Kreise Rummelsburg, linker Hand der Stolper Landstraße. Auf ihm sollen zur Zeit der Befreiungskriege ein Janal zur Alarmierung der Umgegend bei Annäherung der Feinde des Nachts gestanden haben (Gadde und Knoop, Rummelsburger Sagen Nr. 66). Diese Angabe mag richtig sein, aber den Namen hat der Hügel sicher von den Schmöpfählen, die einst dort gestanden. Es ist ein alter Richtberg. Im übrigen gibt es derartige Berge, von denen aus solche Zeichen gegeben wurden, auch sonst bei uns. So heißt eine Höhe bei dem Dorfe Wollin im Kreise Stolp der Fahrenstangenberg. Anderwärts heißen solche Janale Lärmstangen. So befand sich auf dem Mühlenberge bei Brönke (Posen) eine Lärmstange, das war eine hohe Stange, an der oben eine Teertonne befestigt war. Durch das Ansteden derselben sollte den Bewohnern von Brönke und Umgegend verkündet werden, daß die Franzosen herannahen (Knoop, Pos. Sagenbuch 1893, S. 291). Auf dem Bienenberg bei Waldbulm in Baden war eine ständige Wache aufgestellt, die in dem Franzosenkriege das Nahen der Feinde durch großen Lärm anzeigte, damit die Bewohner flüchten konnten. Jener Punkt heißt heute noch „bei den Lärmstangen“ (Künzig, Badische Sagen S. 125).

Die Schmöpfähle werden auch Brandpfähle genannt, und zwar scheint diese Bezeichnung die häufigere zu sein. In Dahnerts Pommerscher Bibliothek steht ein Aufsatz: Anmerkung über das unvernünftige Verfahren in den Hegen-Prozessen. Hier heißt es: „In unserm Pommern geben die hin und wieder noch vorhandenen Brandpfähle hinlänglichen Unterricht, daß man nicht säumig gewesen, die berückichtigten Hegen dem Scheiter-Haufen anzuvertrauen.“ Sie standen also noch am Ende des 18. Jahrhunderts in größerer Zahl, obwohl schon seit dem Anfang damit aufzuräumen befohlen war. Bei Otto Kühn, Cösliner Bilder I S. 109, wird eine Verordnung vom 25. Juli 1714 erwähnt, nach der alle Hegenbrandpfähle sollten fortgeschafft werden, und nach Timpel, Neustettin S. 250, wurden tatsächlich die Hegenbrandpfähle auf dem Galgenberg bei Neustettin im Jahre 1715 beseitigt. Auch auf diesem Berge, der seinen Namen gewiß von dem Galgen erhalten hat, wurden Hegen verbrannt (f. S. Rogge, Sagenkranz von Neustettin S. 34).

Auch die Pfähle, um die die Kohlenmeiler von den Schmieden aufgetürmt wurden, heißen Brandpfähle (vergl. Blätter für pomm. Volkskunde 1, 70). Ob der Schmöpfahl bei Schönwalde, der dem Gerie den Namen gegeben hat, ein solcher Pfahl gewesen, läßt sich nicht mehr bestimmen; möglich ist, daß die Schmiede der benachbarten Dörfer Schönwalde und Wobesche dort einst im Walde Kohlen gebrannt haben; aber die Sage, die sich an die Vertlichkeit knüpft, scheint dem zu widersprechen. Das dort spukende Licht, das den Wanderer zur Nachtzeit verfolgt, ist, auch wenn es als Irrlicht aufzufassen ist, auf jeden Fall ein Totengeist, ein Seelengeist, und weist darauf hin, daß dort einmal ein Menschenkind zu Tode gekommen, vielleicht am Schmöpfahl verbrannt worden ist. Auch in dem Altstorkower Bericht ist deutlich genug zu erkennen, daß die auf dem Granzer Wege erscheinenden Spukgestalten Totengeister sind, die dort an ihrer Todesstätte noch heute umherwandern.

Der Name Schmöpfählen, eine Pluralform, zeigt, daß hier mehrere Schmöpfähle gestanden haben; es haben da also wiederholt Verbrennungen stattgefunden. Bei den Sandgruben, wohl auf einer Bodenerhebung, befand sich die Hinrichtungsstätte für Altstorkow und vielleicht auch die nächste Umgegend. Name und Sage haben diese Tatsache, die längst aus dem Gedächtnis der Altstorkower geschwunden ist, bis heute erhalten.

Heimatbücherei.

„Unser Pommernland.“ Monatszeitschrift für das Kulturleben der Heimat, 13. Jahrg. 1928, Heft 5/6. Verlag Fischer u. Schmidt, Stettin. Bezugspreis vierteljährlich 3.— Mark. Einzelpreis des vorliegenden Heftes 2.— Mark.

Das vorliegende Heft ist ein Sonderheft Treptow a. Rega, das dem Verlage wieder einmal Ehre macht und seinem Vorhaben, nach und nach Monographien aller pommerschen Städte, Kreise und Landschaften zu schaffen, einen bemerkenswerten Baustein hinzugefügt. Der Inhalt des Heftes ist überaus reichhaltig. Das Geleitwort schrieb Bürgermeister Dr. Falk, Treptow. Ueber das Treptower Kreisheimatmuseum berichtet dessen Begründer und Leiter Johannes v. Maloffi. Eins der wertvollsten Besitztümer des Treptower Museums, den Bronzeschmuck von Spinnlaten, beschreibt Dr. Otto Kunkel. Pfarrer Dr. Bauer in Görke hat der Treptower Marienkirche einen Beitrag gewidmet, und Geheimrat Dr. von Volkenstern, der frühere Direktor des Bugenhagen-Gymnasiums, hat eine Geschichte dieser altherwürdigen Schule beigezeichnet. Auch über die dortige landwirtschaftliche Schule und die staatliche Polizeischule wird von berufener Seite berichtet.

Einen der umfangreichen Aufsätze des Heftes lieferte Rektor Boffe, über den einstigen Seehandel Treptows. Mit zwei wertvollen Beiträgen ist der bedeutendste der pommerschen Geschichtsschreiber, Geheimrat D. Dr. Wehrmann, vertreten. Er berichtet über den Landtag zu Treptow a. R. 1534, der unter der Mitwirkung Johann Bugenhagens der Reformation in Pommern die Wege geebnet hat, und über Blücher in Treptow. Ein Bild dieses Helden der Befreiungskriege, dessen Denkmal im Schlossgarten zu Treptow steht, aus seinem Aufenthalt in der Regastadt 1807/08 und 1811 neu entstehen zu sehen, wird für jeden Leser eine Freude sein. Ergänzt werden Wehrmanns Ausführungen durch einen Brief Blüchers an den Magistrat von Treptow, der an anderer Stelle des Heftes wiedergegeben ist. Daneben fesselt eine Darstellung über Friedrich I., den ersten König von Württemberg, der 1754 in Treptow a. R. das Licht der Welt erblickte, als sein Vater, der Herzog Eugen von Württemberg, dort Kommandeur des Dragonerregiments „Alt-Württemberg“ war. Ueber Ortsnamen in der Umgebung von Treptow a. R. plaudert Prof. Dr. Schlemmer, über die Belbucker Tracht, die fast in Vergessenheit geraten war und nun in Wort und Bild wieder auflebt, Johannes Ebert.

Zuwendungen für das Kösliner Heimatmuseum.

14. Ein altertümlisches, großes, schmiedeeisernes Vorleseschloß. Von Herrn Schlossermeister Emil Herrmann-Köslin.

15. Ein alter Messingleuchter mit Feuersteinzylinder, der in Gestalt einer Pistole angebracht ist, Lichtpußschere usw. Von Frau Rentier Grabowsky-Köslin.

16. Ein buntes Seidenband für die Jamunder Stube. Von Herrn Kaufmann Hermann Berthold-Köslin.

17. Dr. Werner Radke: Die landwirtschaftlichen Verhältnisse im Kreise Köslin, Köslin 1928. Von Herrn Dr. Radke-Grumsdorf.

18.—22. Doppelschilling, 1620, von Herzog Franz (1618—1620). — Sechsling, Groschen und Doppelschilling von Herzog Ulrich, Bischof von Cammin (1618—1622). — Doppelschilling, 1621, von Herzog Bogislaw XIV (1620—1637). Von ...

Allen Spendern sei auch an dieser Stelle nochmals herzlichst gedankt. Es sollte jeder Kösliner, der im Besitz von Gegenständen aus der Vergangenheit unseres Volkes, insbesondere aus dem Kreise Köslin ist, für seine Pflicht halten, diese dem neuen Heimatmuseum zuzuführen, das im Herbst dieses Jahres in der Danziger Straße eröffnet werden wird. Sehe jeder nach in Truhen und Kästen und unter dem Dachboden und bringe es zur Sammelstelle bei dem Vorsitzenden des Vereins für Heimatkunde und Heimatpflege Köslin, Markt 15.

Dr. Schulz.